

28. Mai 2005, Neue Zürcher Zeitung

Singen als eine höhere Art des Sprechens

Dietrich Fischer-Dieskau achtzig Jahre alt

Seine Sprechstimme klingt fein und zurückgenommen, jedenfalls ohne sängerischen Aplomb. Zu hören ist es zum Beispiel auf jenen beiden Compact Discs mit Melodramen, die im Januar 2003 aufgenommen worden und jetzt erschienen sind. Wenn Dietrich Fischer-Dieskau «Enoch Arden» vorträgt, die rührende Geschichte von Alfred Lord Tennyson, zu der Richard Strauss einen Klavierpart verfasst hat, dann grollt und rumpelt es nicht, dann ergibt sich die Wirkung vielmehr ganz aus der Verbindung von Text und Musik. Und wie er diese Verbindung gestaltet, wie er die Vokale formt und die Konsonanten dazwischen setzt, wie er mit der Tonhöhe umgeht und mit der Klangfarbe - es lässt in seiner meisterlichen Kontrolle all das erkennen, was Dietrich Fischer-Dieskau auszeichnet: den Jahrhundertsänger, der am heutigen Samstag seinen achtzigsten Geburtstag begeht. - Ausser natürlich der Singstimme selbst. Die schweigt seit 1993, als er in einer überraschenden Wendung vom Podium abtrat. Dennoch scheint sie gegenwärtig wie eh und je - nicht zuletzt dank Ton- und Bildträger. Rechtzeitig zum runden Geburtstag legt die Deutsche Grammophon eine grössere und eine kleinere Sammlung von Aufnahmen vor, die es erlauben, diese aussergewöhnliche Stimme neu oder weiter zu erkunden. Sich noch einmal auf das einzigartige Timbre einzulassen, das - ja, wie es beschreiben? Man kann die klare Zeichnung, die schlanke Kontur, den Reichtum an Obertönen, die Geschmeidigkeit im Übergang zwischen den verschiedenen Lagen nennen, man kann sich in eher technische Aspekte retten und an die vorbildliche Stütze durch das Zwerchfell oder den geschickten Einsatz der diversen Resonanzkörper erinnern - dem Geheimnis dieses Baritons kommt man damit nicht auf die Spur, es entzieht sich dem Wort.

Zu dem unverkennbaren Timbre tritt bei Fischer-Dieskau eine ganz besondere Art der Ausstrahlung. Wer je erlebt hat, wie sich der schlanke, hochgewachsene Mann für einen Liederabend in die Biegung des Flügels gestellt und von dort aus allein durch seine physische Präsenz einen Saal mit 1500 Plätzen in den Bann geschlagen hat, wird das nicht vergessen. Zur Wirkung im Moment kommt die ausgeprägte Fähigkeit, seine Kunst zu repräsentieren; noch heute stellt Fischer-Dieskau für viele Menschen den Inbegriff des Sängers dar. Stimmklang, Handwerk, Verkörperung - das hat zu einer Laufbahn geführt, wie sie sich glanzvoller kaum denken lässt. Nach nicht eben einfachen Anfängen in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs ist Fischer-Dieskau schnell zu ersten Aufgaben an ersten Orten gekommen, und er hat sich sehr lange auf ebenmässigem Niveau dort gehalten. Eine Diskographie von unglaublichen Ausmassen und eine Fülle an Ehrungen zeugen davon.

Getragen wird dies Lebenswerk durch Offenheit und Beweglichkeit. Oper, Oratorium und Liedgesang hat Fischer-Dieskau mit gleicher Intensität und oft nebeneinander gepflegt. Und sein Repertoire war von einer Breite sondergleichen. Kurz nach dem Krieg hat er an den Anfängen der Archiv-Produktion der Deutschen Grammophon-Gesellschaft mitgewirkt, zum Beispiel mit einer heute noch gültigen Aufnahme der «Kreuzstab-Kantate» von Bach, später hat er auch Gluck gesungen, «Orpheus und Eurydike» etwa mit Ferenc Fricsay. Auf der anderen Seite war er offen gegenüber der Moderne seiner Zeit, hat er Musik von Fortner, Henze, Reimann uraufgeführt; die «Jedermann-Monologe» von Frank Martin mit dem Komponisten am Pult der Berliner Philharmoniker gehören zu den Höhepunkten in seiner Diskographie. Und dann eben: das Kunstlied. Alles, was hier geschaffen worden ist, scheint er gesungen zu haben, wenn es auch eindeutige Schwerpunkte gibt; Schuberts «Winterreise» hat

ihn ein Leben lang begleitet, und die Aufnahmen zeugen davon, wie es immer wieder ein wenig anders klingen kann.

Die Beweglichkeit, keine Frage, geht auf intellektuelle Regsamkeit zurück (und tatsächlich hat Fischer-Dieskau auch eine ganze Reihe von Büchern geschrieben). Da zeigt sich, wie grundsätzlich anders dieser Sänger seine Kunst versteht: Während Singen in einem breiten Verständnis zuallererst (und nicht selten allein) mit dem reinen Wohlklang einer Stimme zu tun hat, ist es für Fischer-Dieskau immer um den Text und damit das Inhaltliche gegangen. Singen nicht als kunstvoll geformte Vokalise, sondern vielmehr als eine höhere Art des Sprechens, die Kunst somit im Dienst einer Mitteilung von Mensch zu Mensch. Das hat hier und da zu Übertreibungen in der Diktion geführt, die dem Sänger zu Recht vorgehalten worden sind. Wesentlicher ist aber, dass Fischer-Dieskau mit diesem Ansatz dem Kunstgesang ganz neue Dimensionen eröffnet hat. Er gehört damit zu den Schöpfern in der Geschichte der musikalischen Interpretation - wie Karajan, der Klangmaler, wie Boulez, der Strukturenzeichner, wie Harnoncourt, der Rhetoriker. Dass er sich im hohen Alter auf das Melodram, auf die Kunst des Sprechens zurückgezogen hat, ist deshalb nichts als logisch.

Peter Hagmann